

„Die Selbsthilfe im Kleinhandel“

behandelt das Sozialpolitische Flugblatt Nr. 31 des Volksvereins für das katholische Deutschland. Die Schwierigkeiten, in welche der Kleinhandel infolge der neuzeitlichen Wirtschaftsentwicklung immer mehr gerät, nötigen ihn, die Frage zu erwägen, wie er im Erwerbsleben der Gegenwart und Zukunft seine Stellung behaupten kann. Neben der Gesetzgebung muß hier, wie bei anderen Ständen, die Selbsthilfe eingreifen. Wenn nur die Gesetzgebung, nicht aber auch gleichzeitig eine zielbewußte und opferstrebige Selbsthilfe einsetzt, so wird, wie die Erfahrung zeigt, dauernde und wirkliche Erfolge nicht zu erzielen. Wenn nun noch vor wenigen Jahren die Kleinhändler die Klage erheben konnten, daß es an praktischen, erprobten und erfolgversprechenden Mitteln der Selbsthilfe fehle, so kann das heute mit Recht nicht mehr geschehen. Man kann sich jetzt auf die guten Erfahrungen stützen, die an manchen Orten Detailisten mit der Anwendung namentlich genossenschaftlicher Hilfsmittel gemacht haben.

Das Flugblatt empfiehlt mit Bezug hierauf an erster Stelle als eines der bedeutamsten Mittel zur Stärkung des Kleinhandels die Abattiparvereine, deren heute bereits mehr als 200 mit etwa 33 000 Mitgliedern bestehen. Der Erfolg dieser Vereine ist fast ansahmlos sehr befriedigend. Die Abattiparvereine finden eine entsprechende Ergänzung in den Warenaufkäufen von Genossenschaften, die den Einkauf im Großen und damit zu günstigeren Konditionen ermöglichen, als sie der einzelne Detailist erzielen kann. Namentlich in der Kolonialwarenbranche hat man sich diese Einrichtung bereits in weitem Maße zu nutze gemacht. Gegenüber den Großbetrieben im Detailhandel läuft auch Verkaufsgesellschaften von Genossenschaften in Branc. Diese Genossenschaft ist jedoch praktisch noch nicht erprobt, wird auch am schwierigsten zu verwirklichen sein. Die Vertretung allgemeiner Standes- und rechtlicher Interessen, darunter die Abwehr und Verfolgung unreellen Geschäftsgewabens, begleiten die Detailisten schuhvereine. Sie sollen — um es mit einem Vergleich zu verdeutlichen — für den Kleinhandel das sein, was die Innung für das Handwerk sein soll: eine Stütze gemeinsamer Standesarbeit, eine Schule der Einigkeit und genossenschaftlicher Arbeitsbereitigkeit. Eine Erweiterung der Aufgaben einer Standesvereinigung haben sich die katholischen Kaufmannschaften vertraglich in einer umfassenden geistlichen Ausbildung, sittlichen Charakterbildung, in der Schaffung von Wohlfahrteinrichtungen, in der Einwirkung auf die Gesetzgebung, Förderung genossenschaftlicher Selbsthilfe ihre Aufgabe. Alle diese Maßnahmen werden aber nicht den erwarteten Erfolg haben, wenn nicht gleichzeitig allgemein Sorge getragen wird für eine den neuzeitlichen Bedürfnissen entsprechende erhöhte Berufsbildung des kaufmännischen Nachwuchses. Heute ist neben ordnungsgemäßer Unterweisung im Geschäftsbetriebe ein Unterricht in kaufmännischen Fortbildungsschulen unentbehrlich. Ihre Zahl steht hinter derjenigen

der gewerblichen Fortbildungsschulen leider noch weit zurück. Der moderne Kaufmann bedarf daneben noch einer sozialen Schulung. Er muß einen Einblick gewinnen in die neuzeitliche wirtschaftliche Entwicklung, unter der er vielfach leidet. Er muß Verständnis haben für die Aufgaben der sozialen Gesetzgebung zu gunsten seines Standes, nicht minder für die oben näher dargelegten Mittel der genossenschaftlichen Selbsthilfe und das Wirken der Standesvereine. Die soziale Schulung kann vermittelt werden durch soziale Unterrichtskurse in den kaufmännischen Vereinigungen, durch soziale Vorträge, Verbreitung sozialer Schriften, insbesondere durch eine gut geleitete Fachzeitung.

Die Kaufleute beklagen sich laut darüber, daß die Hilfe der Gesetzgebung gegenüber zahlreichen Bedrängnissen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten immer noch viel zu gering sei. Sie fordern laut ein wirksameres und schnelleres Einreichen der Gesetzgebung. Sie bedauern, daß so manche Schwierigkeiten der Erfüllung dieses Wunsches entgegenstehen. Keine Schwierigkeiten von außen stehen aber im Wege, die die Kaufleute hindern könnten, nun auch auf dem weiten Gebiete der Selbsthilfe große Erfolge zu erringen.

Aus Stadt und Land.

— Dritte Deutsche Kunstgewerbe-Ausstellung Dresden 1906. Bei der Ausstellung soll wieder anderem ein Gedanke verwirklicht werden, der zum ersten Male in einer Kunstgewerbeausstellung antritt: es sollen eine Reihe masterhaft ausgesuchter Läden vorgeführt werden. Nach dem Entwurf des Architekten Fritz Schumacher wird gegenüber dem Vierter-Pavillon ein längliches Gebäude aus Eisen und Majolika ausgeführt. Im Innern werden eine Reihe hervorragender Firmen nach künstlerischen Entwürfen Läden errichten. Es sind unter anderem ein Pädagogikladen, ein Kaffe-, ein Leder- und ein Bijouteriedaten in Aussicht genommen. Auch eine bekannte Cafeteria und ein Kaffeehaus werden sich wahrscheinlich an dem interessanten Unternehmen beteiligen.

— Der Landesverein vom Roten Kreuz hat Mitte November über 1000 Pakete als Weihnachtsgaben für unsere tapferen Krieger in Südwafrika abgesendet. Zu diesen Paketen haben zahlreiche katholische Firmen und Privatleute verschiedene Gegenstände gespendet. Hat aber so auch ein Teil unserer deutschen Krieger in Südwafrika einen Beweis von der Liebe und dem Gedanken im fernen Heimatland erhalten können, so fehlen doch noch die Mittel, um diese Sendungen auf weitere auszuweiten; darum sollte doch jeder sein Scherstein beitragen, damit denen die von allerlei Gefahren bedroht sind, eine Freude zum Weihnachtsfest bereitet werden kann. Geldspenden sind an das Bankhaus F. W. Börsig u. So., Dresden-Alstadt, Prager Straße 12, Waren an die Dresdner Transport- und Lagerhaus-Aktiengesellschaft vorw. G. Thamm, Dresden-Alstadt, Kleine Packhofstraße 1–3, zu senden.

Weihen. Das Stadtverordnetenkollegium genehmigte einen Nachtrag zum Steuerregulativ, durch den die Einkommen von 300 bis 400 Mark von der Steuer befreit, die Klassen bis 800 Mark entlastet werden und der sogenannte

Kinderparagraph eingeführt wird. Der Ausfall von rund 19 000 Mark jährlich wird den Einkommen über 4000 Mark auferlegt, deren es hier 436 gibt bei insgesamt 12 791 Steuerzahldern. Der einzelne von diesen Höchstbesteuerten wird um 4 bis 860 Mark höher belastet als bisher. Die Steigerung der Steuer geht nach den neuen Bestimmungen bis 4,55 Prozent, während sie bisher bei 3,73 Prozent aufhörte.

Schandau. Die Sandsteinbrüche an der Elbe haben infolge Mangels weiteren Platzes für die Schutthalde schon vielfach Einschränkungen erfahren müssen. Jetzt vernimmt man auch, daß der Betrieb der elbabwärts gelegenen Postelwitzer Brüche, die früher einen besonders gesuchten Stein in ergiebigster Menge lieferten, mit Ende des nächsten Jahres aufzugeben werden soll. Ebdem zähle man dort gegen 30 Brüche. Gegenwärtig werden aber nur noch sechs betrieben.

Töbeln. Die Arbeiten am zweigleisigen Ausbau der Strecke Töbeln–Niederstriegis sind soweit beendet, daß die Inbetriebnahme des zweiten Gleises auf dieser Strecke am 1. Dezember wird erfolgen können. Die Eröffnung der Güterverkehrsstationen auf dem bisherigen Haltepunkte Töbeln (jetzt Töbeln-Ost benannt) wird sich noch einige Tage verzögern und voraussichtlich erst am 11. Dezember stattfinden können.

Leipzig. Vom Rote ist beschlossen worden, der Ortsgruppe Leipzig des Alldeutschen Verbandes, die eine Sammlung zur Gewöhnung von Weihnachtsgaben an die deutschen Krieger in Südwafrika veranstaltet hat, den Betrag von 1000 Mark zur zweckentsprechenden Verwendung zu überweisen.

Zwickau. Zur Errichtung eines König-Georg-Denkmales in Dresden sind hier 680 Mark gesammelt worden. — Der Sicherheitsfonds für die im Jahre 1906 hier stattfindende Gewerbe- und Industrieausstellung ist auf 300 000 Mark angestiegen. Die verfügbaren Ausstellungsräume haben 30 000 Quadratmeter Fläche.

Auerbach i. B. Aus Angst vor einer wegen eines Vergehens zu erwartenden Strafe hat sich am Montag abend der hier angestellte Hilfslehrer Hesse aus seiner Wohnung entfernt und wird noch heute vermisst; es ist zu befürchten, daß Hesse sich ein Leid angestellt hat.

Plauen i. B. In der Stadtgemeinderatsitzung erklärte sich der Stadtgemeinderat mit der Absendung von zwei Petitionen an die Ständeversammlung einverstanden, die darauf gerichtet sind, daß die Städte Mühlroß und Plaua einem anderen Landtagswahlkreis als dem jetzigen 23. städtischen Wahlkreis zugewiesen werden und die Stadt Plauen für sich allein in zwei Landtagswahlkreise eingeteilt werden; zweitens daß in der Ersten Kammer der Ständeversammlung dem Stande der Handels-, Gewerbe- und Industrievertretern eine größere Anzahl Sitze bewilligt werde und außer Dresden und Leipzig noch einige Städte, darunter Plauen, die dauernde Rechte erhalten, die erste Ratsversammlung dorthin zu entsenden.

V. Plauen, 26. November. Eine vor kurzem erlassene Verordnung des hiesigen Stadtrates ordnete an, daß in

— 56 —

welche unbestreitbar viel Wahres enthielten, gefallen ihm nicht recht. Es war ihm deshalb sehr lieb, daß der erfolgte Aufbruch ihn jeder Gegenäußerung entzog. Barnum war auf andere Gegenstände übergegangen und kam auch nachher nicht mehr auf das so freimütig behandelte Thema zurück.

Ein prächtiger Park nahm sie auf. Die Baumgruppen waren von den verschiedenartigsten Bäumen belebt. Man hörte ein Zwitschern, Singen, Wiegen und Schlagen, so daß Alfred überrascht stehen blieb. Er sah die bescheidenen Lieblinge der Heimat in zahllosen Exemplaren zwischen den buntstillernden Kindern der Tropen und des frohlichen Nordens vor sich.

„Dieses Konzert ist schon etwas mehr nach Ihrem Geschmack,“ meinte Barnum, „nicht wahr? Es hat mich Zeit und Mühe genug gekostet, bis ich unter diesem eigenwilligen Volk die Eintracht hergestellt habe, wie sie nun herrscht. Ich ließ einen ungeheueren Bauer aus Blechdraht errichten, sonst hätten wahrscheinlich die Hölste dieser jetzt so fleißigen Musikanten gestreift und das Weite gerichtet. Auf diese Weise war für hinreichende Bewegung, aber auch für das Dableiben gesorgt. Die Vögel gewöhnten sich nach und nach so sehr an dieses Bläschchen, daß nur selten das eine oder andere Vöglein durch-

Nach einer kurzen Wanderung über die sauberer Küste hatte man den ersten der langgestreckten Schuppen erreicht. Ein Mann in Händärneln kam mit einem gesattelten Pferde heraus. Er ließ das Tier stehen und schritt mit gesenktem Blick gegen die drei Herren heran. Auf halbem Wege hob er den Kopf. Er war ungefähr noch zwanzig Schritte entfernt. Plötzlich stöhnt er, wie von panischem Schrecken erschrocken, einen kurzen Ruf aus, drehte sich um, eilte auf das Pferd zu und jagte, nachdem er sich in den Sattel geschwungen, wie eine Windbraut davon.

„Ist doch ein verrückter Kerl, dieser Hornschädel,“ murmelte Barnum, der die auffallenden Bewegungen des Mannes mit augenscheinlicher Verwunderung beobachtet hatte. „Wäre er nicht ein so ausgezeichnete Reiter, ich jagte ihn noch heute davon. Ich engagierte den Burschen,“ wandte er sich an den Farmer und Alfred, „vor ungefähr einem Vierteljahr aus purem Mittel in New-Orleans, wo er sich beschäftigungslos und von allen Mitteln entblößt in den Schenken herumtrieb. Einer meiner Clowns, der dort seine Bekanntschaft machte, bat ihn mir zugeführt. Ich bereute meine Gutmütigkeit schon mehr als einmal. Der Bursche verschwand zwar mit Pferden umzugehen, das muß man ihm lassen, aber dabei ist er so eingebettet wie ein Prinz. Er wollte mir vorhin ohne Zweifel eine Meldung machen. Unterwegs aber bekam er wieder seinen Anfall, und wenn das wertvolle Pferd durch seinen tollen Ritt zu Schanden geht, fragt er den Henker darnach!“

Mit unverhennbarer Befriedigung schaute Barnum auf Alfred, dessen Wimpernspiel eine außergewöhnliche Teilnahme für seine Worte verriet. Er konnte freilich nicht wissen, daß das Gemüth des jungen Mannes durch etwas ganz anderes in Aufregung versetzt worden war. Alfred hatte die Gesichtszüge des Reiters nur flüchtig gesehen, aber dennoch hatten sie ihn fast erschreckt. War es denn möglich oder nur ein Spiel der Natur, welches ihm im fernen Amerika die Gestalt des Mannes vor Augen führte, durch den in seiner Vergangenheit eine so folgenschwere Rolle gespielt worden war? Alles stimmte genau! Und doch, es konnte nicht sein! Aber sprachen nicht auch das plötzliche

Barnum führte die beiden über mehrere Treppen auf eine Art Veranda, von wo aus sich ein entzündender Blick über die schöne Gegend darbot. Ein runder Tisch war mit einer Unmasse von Speisen und Getränken bedeckt, deren Tellerland Alfred nicht zur Hölle tannte. Seitwärts stand ein halbes Dutzend Aufwärter, in deren Zahl der Kosmopolitismus des Wirtes ebenfalls in der launigen Weise zum Ausdruck gebracht worden war. Ein Pariser Garçon mit der weißen Serviette unter dem Arm führt den Reigen, dann kam ein bäriger Russe, ein Chines, eine Rothaut, ein Eskimo, jeder in seinem Nationalkostüm und ein Afrikaner mit blendendweißen Zähnen bildete den Schluss.

„Zehn Plätze genommen und zugegriffen,“ kommandierte Barnum, während er sich selbst auf einen reichgedeckten Stuhl niederließ und die Aufwärtermannschaft jedes Winkes gewartig, aus dem Hintergrund trat. „Ich habe das Frühstück so arrangieren lassen, daß weder ein amerikanischer noch ein deutscher, noch westbürgerlicher Magen, wie der meinige, in Verlegenheit kommt. Es sind Weine aus allen Himmelsgegenden zur Verfügung gestellt, und wenn es die Herren nach Pier gelüstet, so brauchen Sie nur zu bestimmen, ob es aus Wien, Pilsen, Kulmbach oder München sein soll!“

Die Gläser wurden gefüllt. Man stieß an, trank, als und mit jeder neuen Flasche bekam die Unterhaltung einen höheren Schwung.

Auch Alfred taute allmählich auf. Er gab seine Erlebnisse in der neuen Welt preis und gab namentlich die bitteren Enttäuschungen bavor, welche er bei seinem redlichen Streben in Chicago erlebt hatte. Diese Mitteilungen spielten das Gespräch auf soziales Gebiet, ein Thema, auf das Barnum augenblicklich mit der ganzen Lebhaftigkeit seines Temperaments einging.

„Ich bin kein Feind der Arbeiter,“ sagte er, „im Gegenteil, ich bin ihr und überhaupt aller Welt Freund, aber die Art und Weise, wie diese Leute aus ihrer miflichen Lage herauszukommen suchen, lobe ich nicht. Sie begehen den großen Fehler, das Nebel nicht in sich selbst, sondern immer bei anderen zu suchen, und damit kommen sie niemals ans Ziel.“

Es führen eben so viele Wege in die Höhe, als es Menschen und natürliche Anlagen gibt. Erste Voraussetzung für das Emporkommen ist freilich, daß jeder die richtigen Mittel ergreift. Aber wie häufig wird gefehlt! Teils trägt fremder Einfluß die Schuld, teils der Mangel an Selbstverständnis, teils aber auch die eigene Neugierde, mit der man sich lieber zum Getriebenen, als zum Treiber hergibt. Jeder möchte glücklich sein, aber wenn man ihn des Glückes Schnied werden heißt, dann ist ihm der Hammer zu schwer. Ich glaube zu diesen Behauptungen ein Recht zu haben, denn mein eigenes Leben ist für ihre Stichhaltigkeit der beste Beweis. Meine Eltern waren arm. Ich wurde nur selten in die Schule geschickt. Anfolgedessen behauptete ich immer einen der letzten Plätze und das argerte mich. Mein Ehrgeiz erwachte, und ich brachte das Versäumte auf eigenen Antrieb herein. Nachher wurde ich Diener bei einem Landrämer. Ich verdiente nicht viel, doch genug, um mir Bücher anzukaufen, aus denen ich mit Kenntnissen und Bildung erwarb. Ich erzielte dabei noch einen anderen Gewinn: Das Vertrauen auf meine eigene Kraft und auf mich selbst. Um ein Haar hätte eine Gefühlsverirrung mich um alle diese Vorteile gebracht. Ich hängte mich an ein Mädchen, und machte Streiche, wie man sie von Verliebten gewohnt ist. Die Kleine selbst hat mich fürchtet. Sie ließ mich führen und heiratete einen halbläbigen

„Des Herzens Recht.“

14